

schulpraxis 2/22

KREATIV



Pädagogische Zeitschrift Bildung Bern

Musterbrechend

Die Kreativitäts-Fachleute Gabrielle Schmid und Paolo Bianchi ermutigen zum Forschen und Staunen.

4

Unmessbar

Dr. Lukas Boser erklärt das Verhältnis zwischen Messen und Kreativität. Nicht alles, was am Ende herauskommt, muss messbar sein.

12

Unvergleichbar

Stefanie Rietzler und Fabian Grolimund, Leitende der Akademie für Lerncoaching, plädieren dafür, die Fehlerkultur zu überdenken und bestehende Freiräume zu nutzen.

15

Inspirierend

Andrea Fritschi und Ursula Siedhoff, Mitglieder der Kommission Gestalten von Bildung Bern, sagen, weshalb Gestalten so wichtig ist, und beantworten die Frage, ob Kreativität vermittelbar ist.

18

Musikalisch

Schüler:innen des Schulhauses Altikofen in Ittigen durften an verschiedenen Workshops teilnehmen und einen Tag lang kreativ Musik erschaffen und erleben.

26

Spielzeugfrei

Im Spielzeugfreien Kindergarten werden Kreativität, Autonomie und Rücksichtnahme gefördert.

28

Umgekehrt

In der Schule drückt der Schuh an vielen Stellen sehr stark. Um die Belastung zu lindern, sollen die Schulen unter anderem die Projekte zur Schulentwicklung auf ein Minimum reduzieren. Bümpliz macht es anders.

32

1. November 2022
112. Jahrgang
Eine Beilage der «Berner Schule»
Für Mitglieder Bildung Bern
im Jahresbeitrag inbegriffen

Herausgeber

Bildung Bern
Monbijoustrasse 36
3011 Bern
Tel. 031 326 47 47
www.bildungbern.ch
(Bereich Pädagogik)

Redaktion

Franziska Schwab
franziska.schwab@bildungbern.ch
Céline Mussilier
celine.mussilier@bildungbern.ch

Layout, Grafik und Illustrationen

Barbara Bissig
barbara.bissig@bildungbern.ch

Korrektorat

Mara Tiberini

Druck und Anzeigenmarketing

Stämpfli AG

Bestellungen und Adressänderungen

Ausgaben der «schulpraxis» können bei der Geschäftsstelle Bildung Bern oder auf www.bildungbern.ch/publikationen/schulpraxis für Fr. 8.– (inkl. MwSt. und Porto) bestellt werden.

**Liebe Leserin****Lieber Leser**

Kreativität wird in Zukunft *der* Wettbewerbsvorteil sein. Und falls jemand die Welt retten kann, dann ist es sie: die Kreativität. Oder dann sind es jedenfalls kreative Menschen, die kreative Lösungen für die zu bewältigenden Herausforderungen finden.

Die vier K (Kreativität, Kommunikation, Kollaboration und kritisches Denken) werden in Zukunft die wichtigsten Kompetenzen sein, wird etwa gesagt. Wenn das so ist – und es könnte so sein –, muss wahrscheinlich die Schule sich mit diesen K auseinandersetzen und sie fördern. Aber wie? Was braucht es dazu?

Zeit und Raum, sagen die meisten befragten Personen in diesem Heft. Und Angst- und Bewertungsfreiheit.

Vor allem braucht es auch Persönlichkeiten, die Kreativität leben und wagen, die Muster

brechen und Perspektiven wechseln wollen und können, die interessiert sind, neugierig, aufmerksam und sich fesseln lassen vom Leben und davon, was es zu bieten hat.

Der Psychologieprofessor Mihaly Csikszentmihalyi hat Kreative, darunter einige Nobelpreisträger:innen, interviewt. Und er hat festgestellt: Keine:r der Interviewten gab die Schule als Quelle der Inspiration an. Immer waren es einzelne Lehrer:innenpersönlichkeiten, die inspirierten. Und zwar solche, die individuell auf die Schüler:innen eingingen, deren Fähigkeiten vertrauten und sich um sie kümmerten.

Schule braucht eben Persönlichkeit.

Gute Lektüre, Ihnen.

Zur Neugier ermutigen: Forsche!

Kreativität gedeihe in einer wertfreien, Mut machenden Umgebung, wo man ohne Angst etwas Neues ausprobieren könne. Dies eine der Erkenntnisse der Kreativitäts-Fachleute Gabrielle Schmid und Paolo Bianchi.



Weshalb ist Kreativität wichtig?

Paolo Bianchi (PB): Wir können nicht nicht kreativ sein. Das heisst: Es gehört zur Natur unseres Geistes, zunächst unklare Sachverhalte verstehen zu wollen. Die Einsicht, etwas begriffen zu haben, das Aha-Erlebnis, empfinden wir als Belohnung. Dies ist wiederum Ansporn dafür, neugierig zu sein und mehr wissen zu wollen. Die Beschäftigung mit Kreativität ist für mich wichtig, um meinen Durch-, Weit- und auch Rundumblick zu trainieren. Wir haben folgenden Nutzen davon: ein reichhaltigeres, freieres Bild von uns selbst, den anderen und der Welt.

Gabrielle Schmid (GS): Kreativität ist eine Ressource, die jeder Mensch hat, und jeder Mensch verdient es, darüber verfügen zu können. Sie ist in fast jeder Lebenssituation wertvoll, ganz besonders auch in Zeiten des Wandels.

Sie beschreiben Kreativität als Haltung.

Wie kommen wir Menschen dazu?

GS: Kreativität ist eine Einstellung, die unser Sein und Tun durchdringt. Sie lässt sich nicht theoretisch lernen, wir müssen sie lernend erfahren. Wir müssen sie erleben mit allen Sinnen, im Handeln, im Austausch mit Anderen.

Sie sprechen im Zusammenhang mit Kreativität auch von Über-den-Teller-rand-Schauen. Was genau ist daran kreativ?

PB: Der bewusste Blick über den Tellerrand gibt Impulse und beschleunigt so die Kreativität. Wir verlassen die Komfortzone, schauen mutig voraus, sind risikobereit. Es gibt die chinesische Geschichte des Froschs im Brunnen-schacht, mit eingeschränkter Perspektive. Eines Tages kommt die Meeresschildkröte und erzählt vom Sonnenuntergang, den Delfinen.

Der Frosch erfährt: Es gibt noch etwas ausserhalb. Das macht ihn gwundrig. Kreativ wird er, wenn er den Brunnen verlässt.

GS: Die veränderten Perspektiven bescheren neue Möglichkeiten, die Welt zu sehen und zu denken. Das Gewohnte zu verlassen, ist immer auch ein Wagnis!

In Ihrem Lehrgang geht es um «angewandtes Querdenken». Was ist damit gemeint?

PB: Querdenken verweist auf eine produktive Störung. Es geht darum, dass Neues im Denken oft nur quer zu den herrschenden Grundüberzeugungen aufgehen kann. Man muss es üben. Es ist wie das Trainieren von Muskeln.

Kinder sind im Normalfall interessiert, lernbegierig und kreativ. Sie denken eigentlich von Natur aus quer. Haben Sie eine Erklärung, weshalb einige diese Neugier und Kreativität im Laufe der Zeit verlieren?

PB: Das Schulsystem ist stark auf sachliche, rationale und analytische Fächer ausgerichtet. Alles, was kreativ ist, wird mit den musischen Fächern in einen Topf geworfen. Die Systematik von Autorität, die vorgegebenen Inhalte und der Zeitdruck sind Elemente, die den Voraussetzungen für kreatives Denken widerstreben. Es fehlt an Neugier, Staunen und Begeisterung. Dass das im Bildungssystem erkannt wird, ist wohl ein Langzeitprojekt.

Es gibt Bewegungen in der Reformpädagogik, wie zum Beispiel Montessori-Schulen, die versuchen, mehr das Entdeckende und das Neugierigmachende zu unterstützen.

GS: Im Schulsystem werden Leistungen bewertet. Man muss also wissen, was richtig und falsch ist, und darf keine Fehler machen. Das passt nicht zum offenen und experimentellen Charakter der Kreativität. Kreativität gedeiht in

einer wertfreien und Mut machenden Umgebung, wo man ohne Angst etwas Neues ausprobieren kann. Dazu kommt, dass Inhalte fremdbestimmt sind und nicht unbedingt mit dem intrinsischen Interesse des Kindes übereinstimmen. Dann fehlt die Lust aufs Lernen.

In der Schule steht oft fokussiertes, getaktetes Arbeiten im Vordergrund. Kreativität braucht aber Freiräume, Zeit. Brauchen wir andere Schulen oder Lehrpläne?

GS: Es gibt gute Ansätze in vielen Schulen. Kreativität spielt aber häufig nur eine Nebenrolle. Das reicht nicht. Die Haltung müsste sich ändern. John Steinbeck bezeichnete den freien, forschenden Geist des einzelnen Menschen als das wertvollste Gut der Welt. Auf diesen Geist sind wir dringend angewiesen, wir müssen ihm Raum geben.

PB: Staunen bleibt wichtig. Zur Ruhe finden, innehalten. Den Moment geniessen, sich einer Sache hingeben. Kreativität bedingt, den Alltag zu unterbrechen und Pause zu machen vom Bewertungs-, Leistungs- und Selbstoptimierungsdruck. «Wer staunt, widersetzt sich der Vergeudung des Lebens», hat der Psychiater und Autor Michael Depner geschrieben. Es braucht diesen Widerstandswillen. Sonst bleibt man Frosch im Brunnen.

Kann es Aufgabe der Schule sein, Kinder zu kreativen Persönlichkeiten zu erziehen? Hat sie es nicht schon schwer genug damit, Kindern beim Erwachsenwerden zu helfen?

PB: Es kann nicht die Aufgabe der Schule sein, Kinder «kreativ» zu machen. Auch nicht, aufzuzeigen, wie sie am besten und schnellsten zu kreativen Menschen werden können. Und auch nicht, wie sie ihre Kreativität schulisch nutzen können. Das kann leicht schiefgehen.

Wenn Kinder «kreativ» genannt werden, sollte man zunächst auf das schauen, was sie tun oder lassen – und nicht darüber spekulieren, wie sie sind. «Kreativ» sollte man mit einem Denkakt in Verbindung bringen, der nicht verfügbar ist und so auch nicht «didaktisch» verstanden werden kann. Ich halte es mit Piaget: Man muss die Kinder ernst nehmen. Für Piaget erschliesst sich das Weltbild eines Kindes aus dem, was ein Kind sagt, und nicht daraus, was es sagen sollte. Kinder sind kreativ, ohne es zu wissen.

GS: Schule sollte die Neugier fördern, denn sie ist Voraussetzung und Motivation für freudiges Lernen. Diese Offenheit ist wichtig. So wird Kindern Kreativität als Haltung vorgelebt. Zugleich können die Kinder dadurch einen aktiven Umgang mit Nichtwissen und Unbekanntem üben – eine zentrale Kompetenz in unserer Zeit.

In Zukunft sollen die vier K-Kompetenzen (kritisches Denken, Kreativität, Kollaboration und Kommunikation) eine wichtige Rolle spielen. Was bedeutet es fürs Lernen, wenn Kreativität wirklich so wichtig ist?

PB: Kreativität bedeutet: Ganzheitliches Wissen fördern und Lernzugänge erweitern. Tun erweitert die Kreativität. Die Haptik sollten wir unbedingt nutzen. Generell sollten wir allen Sinnen Entwicklungsraum geben und die Wahrnehmung schulen. Und: Zur Neugier ermutigen, also forschen.

GS: Es geht nicht um Kreativität als Schulfach oder Methodik, sondern um die Art und Weise, wie man lehrt und lernt. Mit fragender, staunender Haltung. Spiel und Forschergeist müssen angeregt und gefördert werden. Dabei ist eine sichere Umgebung wichtig. Ein Kind muss darauf vertrauen können, dass ihm nichts passiert, wenn es etwas Neues ausprobiert oder wenn es eine unübliche Frage stellt.

«Wenn du nicht darauf vorbereitet bist, Fehler zu machen, wirst du niemals Originalität hervorbringen.» Dies ein Bonmot von Sir Ken Robinson. Hat er recht?

GS: Wer bestimmt, was ein Fehler ist? In kreativen Prozessen ist das Resultat zu Beginn nicht bekannt, sonst wäre der Prozess kein kreativer. Auf solchen Wegen machen wir Erfahrungen und lernen daraus. Fehler oder Störungen ermöglichen dabei oft auch überraschende Entdeckungen. Es gibt sogar eine entsprechende Kunstform: «Glitch Art» nennt man die Ästhetisierung von «Fehlern». Durch Zufälle kann etwas Unerwartetes, Interessantes und Reizvolles entstehen. Fehlerkultur ist eigentlich Entdeckungsfreude.

Angenommen, Sie könnten die Schule von Grund auf erneuern. Was würden Sie sofort umsetzen? Welche Vision von guter Schule haben Sie?

GS: Die Schule, die mir vorschwebt, macht Kindern Mut, ihren ganz eigenen Weg zu ent-

Gabrielle Schmid ist Co-Leiterin CAS Creationship, Coach, Supervisorin und Kreativitätstrainerin.

Paolo Bianchi ist Gründungsleiter CAS Creationship, Dozent an der Zürcher Hochschule der Künste, Kurator, Kulturpublizist und Kreativitätsforscher.

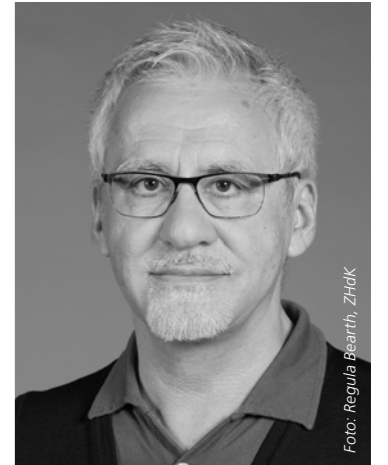


Foto: Regula Bearth, ZHdK

decken und zu gehen. Inklusiv Ausflüge, Irr- und Umwege. Kinder wollen lernen. Sie sollen mit ungestillter Neugier aus der Schule kommen und mit dem Vertrauen, dass ihre Fragen, Gedanken und vielleicht ungewöhnlichen Ideen erwünscht sind.

PB: Meine Vision ist eine «Schule der Kreativität», ich nenne sie auch «Schule des Staunens». Der Mensch kann nur gebildet werden durch eine Begegnung, die ihn ergreift, der er sich hingibt und die ihn dann zum Greifen und Begreifen bewegt.

Dafür müssten wir mehr Zeit lassen, damit Kinder sich Dinge aneignen können, ohne starren Lehrplan. Zyklischer. Dahinter steckt ein anderes Denkmodell. Dieses könnte auch komplementär dazukommen in einem ersten Schritt. Kreativität ist im Überfluss vorhanden. Man muss sie zulassen. Die Kanalisierung auf Verwertbares ist zu einseitig.

Interview: Franziska Schwab

Buchempfehlung

Gabrielle Schmid: Die Kunst der Möglichkeit. Alles, was sein könnte. Versus Verlag, Zürich 2022.

CAS Creationship

Paolo Bianchi und Gabrielle Schmid leiten an der Zürcher Hochschule der Künste den CAS Creationship. Im Lehrgang wird Kreativität in ihrer Vielgestaltigkeit aufgespürt, geübt und in einem individuellen Projekt zur Entfaltung gebracht. Mit Inspiration, Imagination und Innovation wird das eigene Denken, Handeln und Fühlen auf neue Weise befeuert. Angesprochen sind Personen, die ein spezielles Vorhaben realisieren wollen: Ein soziales Engagement, ein Buchprojekt, eine konkrete Vision, ein Start-up-Unternehmen, ein Filmprojekt, eine positive Utopie oder eine Lebensveränderung.

Mehr Informationen

www.zhdk.ch/weiterbildung/vermittlung-525/cas-creationship

Kreativität ist der Grundstein fürs Überleben der Menschheit

In «Flow und Kreativität» betrachtet der Psychologieprofessor Mihaly Csikszentmihalyi den Prozess, der zu kreativen Einfällen führt. Die Erkenntnisse basieren auf Interviews mit kreativen Persönlichkeiten, einige davon Nobelpreisträger:innen.

«Man darf sich nicht hinsetzen und angestrengt über eine Lösung nachgrübeln. Weil man das Problem so nie lösen wird. Die Einsicht kommt mir mitten in der Nacht, beim Autofahren oder beim Duschen oder bei einer anderen banalen Beschäftigung.»

Mihaly Csikszentmihalyi macht in seinem Buch zusammengefasst folgende Aussagen: Krea-

tivität basiert auf einem dreiteiligen System: Domäne (z. B. Mathematik, Musik ...), Feld und Person. Unsere Umgebung beeinflusst die Kreativität. Der Austausch mit anderen ist wichtig, aber auch Rückzugsorte werden als notwendig angesehen. Und zwar, um Gedanken in Ruhe verarbeiten zu können. Die Natur bietet für viele eine grosse Quelle der Inspiration. Einstein z. B. arbeitete aber am liebsten zu Hause am Küchentisch. Auch eine vertraute, sichere Umgebung kann kreativitätsfördernd sein.

Talent wird überschätzt

Talent wird meist überschätzt, gibt aber einen gewissen Startvorteil. Eine gute elterliche Erziehung hilft oft dabei, Talente zu fördern. Viele Kreative haben eine komplexe Persönlichkeit. Sie haben starke und impulsive Gefühle und können diese gut ausdrücken. Einige haben widersprüchliche Fähigkeiten: Sie sind beispielsweise superintelligent in Mathe, können aber keinen Stadtplan lesen. Mozart

war ein musikalisches Genie, gleichzeitig kindisch und albern. Viele Kreative leben eine gute Balance zwischen Intro- und Extroversion.

Schule für Kreativität nicht relevant

Kreativität zeigt sich manchmal erst spät und wird selten in der Schule gefördert. Einstein oder Darwin sollen in der Schule sehr unauffällig gewesen sein. Die Eltern von Tolstoi, Kafka und Proust seien von ihren Söhnen nicht sonderlich beeindruckt gewesen, bevor sie das Erwachsenenalter erreichten. Keine:r der Interviewten gab die Schule als Quelle der Inspiration an. Immer waren es einzelne Lehrer:innenpersönlichkeiten, die inspirierten. Und zwar solche, die individuell auf die Schüler:innen eingingen, deren Fähigkeiten vertrauten und sich um sie kümmerten. Sie zeigten dem Kind ihre Fürsorge, indem sie ihm besondere Arbeiten übertrugen und es vor grössere

«Wir müssen das schöpferische Potenzial der nächsten Generation genauso fördern wie ihr Fachwissen.»

Herausforderungen stellten als die übrige Klasse. Kreative sind erfolgreich an der Uni, machen aber oft keine klassische Karriere. An der Uni entdecken sie nicht selten ihre Berufung. Sie finden Seelenverwandte und gründen manchmal sogar neue Berufszweige. Vor Freud

konnte niemand Psychoanalytiker werden. Volta und Edison waren die ersten Elektroingenieure der Welt.

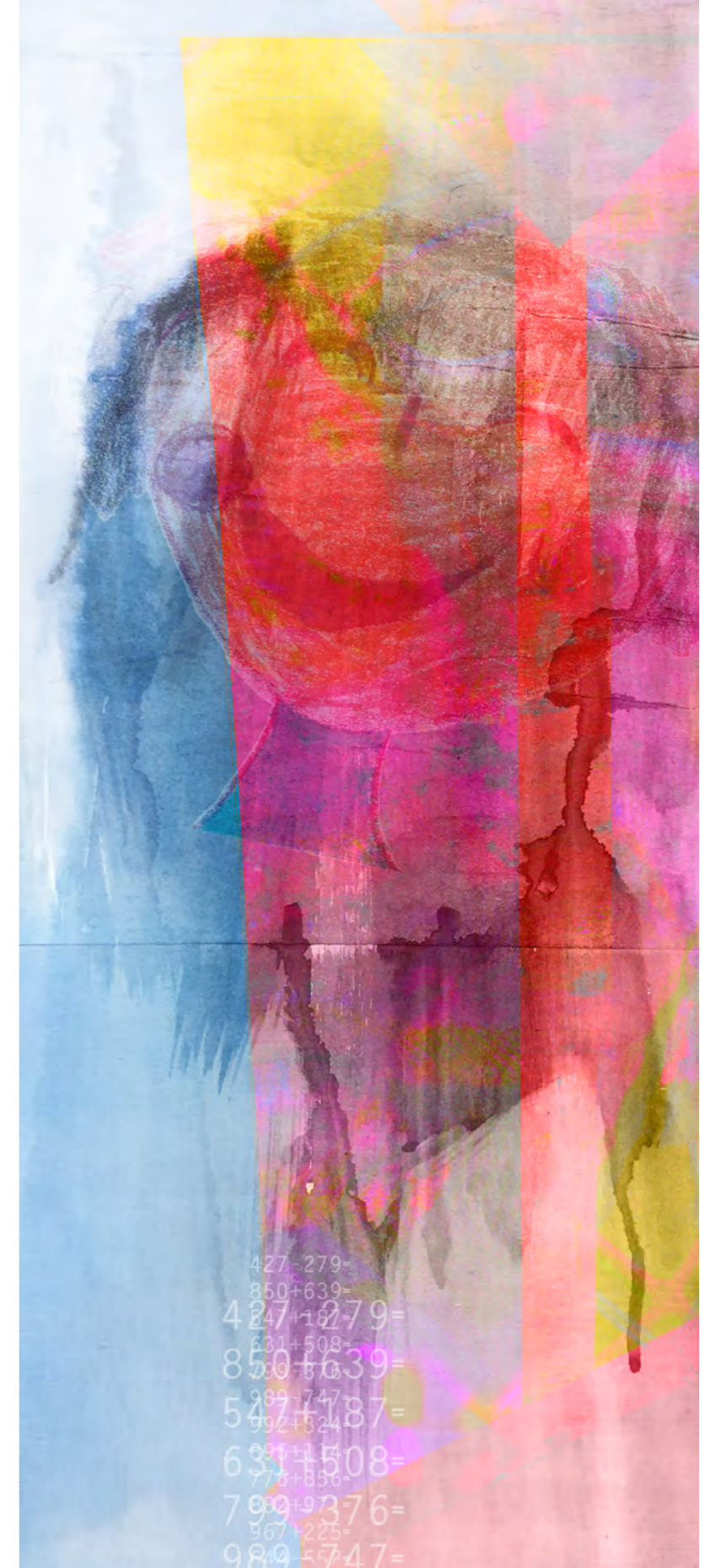
Je älter, desto wertvoller

Kreative sehen Altern als etwas Positives: Noch mehr Erfahrung, noch besser werden. Qualität und Quantität kreativer Arbeit bleibt bis ins höchste Alter erhalten. Den kreativen Köpfen geht die Begeisterung nicht verloren.

Alles fliesst

Kreative kommen während der Arbeit in einen Flow-Zustand. Sie arbeiten, weil es Freude macht. Der Dichter Mark Strand hat Flow so beschrieben: «Im Flow gibt es keine Vergangenheit und keine Zukunft ... es gibt nur eine ausgedehnte Gegenwart.»

«In Wirklichkeit sagen die frühen Begabungen eines Kindes nichts darüber aus, ob es kreativ werden wird oder nicht.»



Mihaly Csikszentmihalyi: *Flow und Kreativität. Wie Sie Ihre Grenzen überwinden und das Unmögliche schaffen. Aus dem Amerikanischen von Maren Klostermann. Klett-Cotta, Stuttgart 2014*

Mihaly Csikszentmihalyi (1934–2021) war Professor für Psychologie an der Universität Chicago und Autor mehrerer Bücher. Er beschrieb erstmals 1975 das Konzept des Flow.



Kreativität als Retterin der Welt

Kreativität ist der Grundstein fürs Überleben der Menschheit und sollte daher gefördert werden. Wir brauchen kreative Köpfe und Ideen, um die Probleme der Welt zu lösen. Daher müssen möglichst gute Bedingungen geschaffen werden.

Was bedeutet das? Interessen der Kinder ernst nehmen und fördern. Ihre natürliche Neugier und das frische Interesse kultivieren. Die Wissenschaft einem breiteren Publikum zugänglich machen. Auch didaktisch gute Bücher und Programme für den Einstieg in komplexe Themen können helfen, anfängliche Hürden zu überwinden und schnell Wissenslücken zu füllen.

«Jedes Kind entwickelt Interesse an einer Tätigkeit, die ihm einen Vorteil beim Wettbewerb um Ressourcen verschafft – die wichtigste Ressource in diesem Zusammenhang ist die Aufmerksamkeit und Bewunderung von wichtigen Bezugspersonen.»

Franziska Schwab

«Man muss also kein Wunderkind sein, um im Leben etwas Kreatives zu leisten, aber eine frühe, überdurchschnittliche Neugier für die Umwelt ist offenbar eine Voraussetzung. ... ein ehrfürchtiges Staunen vor den Geheimnissen des Lebens ... und versuchen, diese Geheimnisse zu lösen.»

Die Zitate stammen aus dem Buch «Flow und Kreativität» von Mihaly Csikszentmihalyi.

Das unabhängige
Magazin für grosse
Reportagen.
Jetzt gratis probelesen!



www.reportagen.com/geschenk
Unverbindliches Angebot ohne automatische Verlängerung.



Die Freiheit, nicht nur auf Messbares zu fokussieren

Dr. Lukas Boser behandelt im Gespräch das Verhältnis zwischen Messen und Kreativität. Er plädiert für mehr Partizipation an Schulen und spricht darüber, dass nicht alles messbar sein muss, was am Ende herauskommt.

Messen und Kreativität – Wie hängen diese Begriffe zusammen?

Die Begriffe stehen in einem Spannungsverhältnis. Messen ist üblicherweise hochstandardisiert und lässt wenig Raum für Kreativität. Es ist normalerweise vorgegeben, wie man etwas misst und welche Instrumente man dabei verwendet. Messen als Praxis kann jedoch höchst kreativ sein. Zum Beispiel, wenn ein Gegenstand sich gegen die Vermessung sperrt. Dann müssen kreative Lösungen gefunden werden. Wenn Schüler:innen des Zyklus 1 selbst etwas vermessen sollen, sieht man, wie kreativ dieser Akt sein kann.

Wird Kreativität durch das Messen beeinträchtigt?

Ja und nein. Dadurch, dass ich am Morgen auf meiner App die Wetterdaten abrufe, wird meine Kreativität insofern eingeschränkt, als ich andere Möglichkeiten, etwas über das Wetter herauszufinden, nicht mehr in Betracht ziehe. Aber ehrlich gesagt, muss man auch nicht immer und überall kreativ sein. Messen im Schulalltag kann dann beeinträchtigend wirken, wenn z. B. eine Arbeitsmethode vorgeschrieben wird, bloss weil sie gut messbar ist. Das verhindert Kreativität. Was hingegen Kreativität erfordert, ist das Interpretieren von teils hochabstrakten Messresultaten. Das fängt bei Produkten von Schüler:innen an und geht bis zu den Resultaten der Pisa-Studie. Hier gilt es, zu fragen: Was bedeuten diese Resultate genau? Was steckt dahinter? Ich bin nicht sicher, ob die Kreativität in der Gesellschaft grundsätzlich abgenommen hat. Zwar gibt es heutzutage allgemein sehr viele Vorgaben, gerade auch in der Schule. Aber sowohl Lehrende wie

Lernende müssen mit diesen umgehen, und da sehe ich nach wie vor viele kreative Lösungsideen.

Was macht das ständige Messen und Vergleichen mit dem Menschen?

Es verstärkt sich eine gewisse Tendenz, immer mehr auf Quantität zu achten. Die Dinge werden auf messbare Faktoren reduziert. Glück wird beispielsweise gemessen, indem verschiedene Komponenten des Glückseins auf einer Skala von 1 bis 10 angegeben werden. Im Rahmen der Pisa-Studie werden gegenwärtig Kompetenzen gemessen und als aggregierte Zahlenwerte dargestellt. Ausgehend von solchen Daten wird dann versucht, die Dinge zu optimieren, meistens nach dem Motto: je mehr, desto besser. Das passiert in vielen Bereichen des menschlichen Lebens. Man optimiert, was man messen kann. Dass sich unsere Lebensqualität dadurch verbessert, ist jedoch nicht gegeben. Anderen, nicht messbaren Dingen wird weniger Aufmerksamkeit geschenkt.

In Schulen wird viel gemessen und dokumentiert. Geht das in eine gute Richtung?

Auch in der Schule gilt zunehmend die Aussage «Messen ist Wissen». Messen wird oft als Königsweg zur Wissensgewinnung, wenn nicht gar als alternativlos dargestellt. Nur wenige Spezialist:innen sind sich bewusst, dass Messen immer auch Gefahren oder ungewollte Konsequenzen mit sich bringt. Das «teaching to the test» ist beispielsweise eine nicht gewollte Folge der Vermessung des Schulwesens, die immer wieder zu beobachten ist. Zudem verliert auch in der Schule das Nichtmess-

Dr. Lukas Boser besuchte das Lehrerseminar Muristalden in Bern. Nach mehreren Jahren Berufspraxis studierte er Geschichte, Ethnologie und Pädagogik an der Uni Bern und doktorierte in Erziehungswissenschaften. Seine Dissertation schrieb er zu Schule und Messen. Seit einigen Jahren ist er Dozent an der PH FHNW und Lehrbeauftragter am Institut für Bildungswissenschaften der Uni Basel.



bare an Bedeutung. Zum Teil erreichen wir jedoch im nicht messbaren Bereich, wie der Demokratieerziehung oder der Förderung von Kreativität, viele Fortschritte. Als Lehrperson muss man die Freiheit haben, nicht nur auf Messbares zu fokussieren.

Die Kunstfächer verlieren an Bedeutung. Was sagen Sie dazu?

Ich finde, das ist für unsere Kultur und deren Weiterentwicklung gar nicht gut. Glücklicherweise hat die Schule nicht so einen grossen Einfluss, wie sie immer denkt. Wir werden weiterhin Musiker:innen, Künstler:innen und Schauspieler:innen haben. In der Schule werden die entsprechenden Talente zwar weniger gefördert, aber Lernen geschieht, zum Glück, nicht nur in der Schule. Dass die Schule mehr Gewicht auf andere Fächer legt, ist historisch bedingt. Spätestens seit der Aufklärung hat die Schule den Auftrag, die Menschen zu befähigen, vernünftige Entscheidungen zu treffen. Und das ist gerade in einer Demokratie auch

wirklich wichtig. Aber die Vorstellung, was wichtig ist in der Schule, wurde beispielsweise auch vom Militär geprägt, das ab 1875 alle Rekruten in Lesen, Schreiben, Rechnen und Vaterlandskunde prüfte. So etablierten sich Vorstellungen von Hauptfächern. Auch Pisa spielt in diesem Zusammenhang eine zentrale Rolle, da in diesem Test bestimmte Wissensbereiche (z. B. Sprache, Mathematik und Naturwissenschaft) geprüft werden. Und auch hier gilt: Was getestet und gemessen wird, gilt als besonders bedeutsam. Die sogenannten musischen Fächer verlieren demgegenüber an Bedeutung, weil man ihre «Resultate» nicht so einfach messen kann.

Lehrpersonen fällt es zum Teil schwer, Kindern offene Aufgaben zu stellen. Woran liegt das?

Das hat mit der Problematik zu tun, dass bei offenen Fragen oft nicht objektiv messbar und schwer vergleichbar ist, was am Ende herauskommt. Im Bildungsbereich wird immer öfter

die Forderung aufgestellt, dass Resultate messbar sein müssen. Lehrpersonen sollen beispielsweise Lernziele definieren, deren Erreichen sie überprüfen können. Als Folge davon konzentrieren sich Lernende vor allem auf diese Lernziele. Das macht Unterricht effizient, aber der Fokus einer Unterrichtseinheit wird so auch sehr stark eingeschränkt. Das kann gewollt sein, und dann ist es auch okay. Aber wenn man Schüler:innen an Unterricht und Lernen partizipieren lassen will, muss man das Risiko eingehen, dass nicht immer etwas Messbares herauskommt, dafür vielleicht etwas vollkommen Unvorhergesehenes und durchaus Kreatives.

Stichwort Partizipation: Sollen wir Lernende mehr mitdiskutieren lassen?

Absolut ja, aber die Messbarkeit und Vergleichbarkeit werden dadurch erschwert. Schüler:innen, die selbst entscheiden, was sie lernen wollen, werden individuellen Interessen nachgehen, und was bei ihnen haften bleibt, wird sehr unterschiedlich sein. Ihre schulischen Leistungen dann messbar oder gar vergleichbar zu machen, ist höchst komplex. Eine Lösung wäre es eventuell, auf Messen und Vergleichen zu verzichten, aber das können sich aktuell nur Spartenschulen leisten.

Kreativität ist nach verschiedenen Modellen eine wichtige Kompetenz der Zukunft. Bereitet Schule die Jugendlichen genügend gut darauf vor?

Da ich nicht in die Zukunft sehen kann, ist das schwer zu beantworten. Seit der Reformpädagogik gibt es die Kritik, wonach Schule Kreativität tötet. Diese Kritik ist weder ganz richtig, noch ist sie ganz falsch. Kinder lernen in der Schule viele Strategien, mit deren Hilfe sie den an sie gestellten gesellschaftlichen Anforderungen und Erwartungen begegnen. Was muss ich tun, um meine Lehrperson zufriedenzustellen? Wie komme ich zu einer guten Note? Wie passe ich am besten ins System? Intrinsische Motivation ist dabei oft weniger wichtig. Nun könnte man sagen, das Erlernen solcher auf Effektivität und Nützlichkeit ausgerichteter Strategien ersticke die Kreativität. Andererseits sind Kinder beim Suchen und Finden solcher Strategien äusserst kreativ. Kurz gesagt: Die Schule tötet die Kreativität nicht, aber sie könnte vermutlich mehr tun, um diese zu fördern. Dazu bräuchte es wohl eine etwas andere Schule. Eine, in der die Fächer, falls es solche überhaupt braucht, anders gewichtet sind als heute und in der nicht die Messbarkeit darüber bestimmt, was wichtig ist. Oder aber, vielleicht sollte man damit beginnen, die Kreativitätsentwicklung der Schüler:innen systematisch zu messen. Ansätze und Methoden dazu gibt es. Dann würde vermutlich der Kreativität in der Schule auch bedeutend mehr Aufmerksamkeit geschenkt.

Interview: Céline Mussilier

Es ist nicht Aufgabe der Schule, Kinder einander anzugleichen

Stefanie Rietzler und Fabian Grolimund, Leitende der Akademie für Lerncoaching, plädieren dafür, ein kreativitätsförderndes Klima zu schaffen, die Fehlerkultur zu überdenken und die vorhandenen Freiräume zu nutzen.

Kinder sind im Normalfall interessiert und kreativ. Was können Erwachsene tun, damit sie diese Eigenschaften behalten?

Fabian Grolimund (FG): Kinder sind sehr unterschiedlich – auch bezüglich ihrer Interessen und der Kreativität. Wir können aber auf ein gutes Gleichgewicht von Anforderungen und Kompetenzen achten. Für Kinder ist es sehr bedrohlich, wenn sie das Gefühl erhalten, dass sie nicht leisten können, was gefordert wird. Das lähmt.

Stefanie Rietzler (SR): Genauso wichtig ist, dass sich das Kind in der Klasse willkommen fühlt und eine sichere Beziehung zur Lehrperson hat. Das bedeutet auch: Kinder sollten spüren: Ich darf mich hier mit meinen Ideen zeigen, auch wenn ich nicht sicher bin, ob sie «gut» sind bzw. wie sie ankommen.

FG: Viele Schüler:innen denken: Darf ich das sagen? Stimmt es? Was passiert, wenn es falsch ist? Sie haben eine Barriere im Kopf. Wenn man ein Klima schaffen kann, in dem das nicht geschieht, ist viel für die Kreativität getan. Es gilt, verinnerlichte Ängste zum Beispiel vor Beschämung oder fehlender Anerkennung aufzulösen.

Wie schafft man dieses Klima?

SR: Lehrpersonen brauchen Zeit und Raum, um dieses Klima zu schaffen. Sie spüren, wie es den Kindern geht. Es hilft, sich in die Perspektive des Kindes zu versetzen und zu schauen, welche seiner Grundbedürfnisse nicht erfüllt sein könnten. Fühlt sich ein Kind z.B. ausgeschlossen? Überfordert? Hat es Angst vor Blossstellung? Kann man dies aufschlüsseln und dem Kind eine entsprechende Hilfestellung bieten, ist das wertvoll.

FG: Bezüglich Blossstellung spielen Rückmeldungen eine wichtige Rolle. Es gilt zu überlegen: Wie gebe ich eine Note zurück, wie reagiere ich auf eine falsche oder richtige Antwort?

Sie thematisieren häufig das «Tagträumen». Im Unterrichtsalltag wird diese Neigung eher als störend empfunden. Warum finden Sie das falsch?

SR: Natürlich hindert das Tagträumen Kinder zum Teil, Leistungen zu erbringen, die sie eigentlich erbringen könnten. Ich finde es aber wichtig, diese Neigung differenziert zu betrachten. Es ist nichts Schlechtes, das man den Kindern abgewöhnen muss. Auch Erwachsene verbringen fast die Hälfte ihrer Wachzeit mit Tagträumen. Das ist ein natürlicher Prozess: Das Gehirn muss sich erholen, neue Ideen generieren, Wissen verknüpfen und Erlebtes verarbeiten. Tagträume sind auch eine wichtige Rückzugsmöglichkeit. Man kann in eine innere Heimat flüchten, wenn es aussen sehr stressig ist. Kinder sollten aber lernen, in welcher Situation sie sich konzentrieren sollten und wann sie ihre Gedanken schweifen lassen dürfen.

FG: Letzteres kommt heute zu kurz. Viele Menschen sind ständig im Fokus-Modus. Ohne Ruhepausen. Das erschöpft.

SR: Kreative Menschen hingegen achten auf diese Leerräume. Viele Schriftsteller:innen spazieren täglich. Und innovative Firmen schaffen bewusst eine spielerische Atmosphäre und Raum für eigene Projekte. Viele gute Ideen entstehen eben nicht am Schreibtisch, sondern wenn man sich mit etwas anderem beschäftigt, Aufgaben aus Distanz betrachtet und neue Herangehensweisen findet. Kinder nutzen das Tagträumen intuitiv, um Inhalte zu ver-

arbeiten, sie planen im Kopf weiter, denken sich Neues aus und üben sich damit in Kreativität.

Kreativität braucht Freiräume, Zeit. In der Schule steht oft fokussiertes Arbeiten im Vordergrund. Brauchen wir andere Schulen, andere Lehrpläne?

FG: Eigentlich nicht. Der Lehrplan 21 liefert eine wunderbare Grundlage. Das Problem ist: Man nützt die Freiräume noch zu wenig. Statt 45-Minuten-Lektionen könnte man zum Beispiel Epochenunterricht machen. In der Schule hat vieles eher mit Gewohnheit als mit Systemzwängen zu tun.

SR: Und mit Prägungen aus der eigenen Schulzeit.

FG: In der Primarschule gibt es oft noch viel Raum für Kreativität. In der Oberstufe nimmt das sehr stark ab. Dort erlebe ich immer wieder, dass sich viele Lehrpersonen sehr stark dem jeweiligen Lehrmittel verpflichtet fühlen: Sie wollen es durchgearbeitet haben. Dann hilft es, wenn man sich als Lehrer:in fragt: Was will ich meinen Schüler:innen wirklich mitgeben? Was sollen sie Ende Jahr wissen, können und wie sollen sie meinen Unterricht erlebt haben? Oft merkt man dann, dass man ganz andere Schwerpunkte setzen möchte als im Lehrmittel vorgesehen.

Das ist ein Plädoyer für mehr Tiefe, weniger Breite?

FG: Ja. Wovor hat man Angst? Wer reklamiert schon, wenn man Seite 29 im Buch übersprungen hat? Es gibt viele innovative Regelschulen. Sie zeigen, wie frei sie eigentlich sind. Voraussetzung sind ein engagiertes Lehrer:innenteam und eine offene Schulleitung, die es gemeinsam wagen. Der Lehrplan ist kein Korsett.

«Wenn du nicht darauf vorbereitet bist, Fehler zu machen, wirst du niemals Originalität hervorbringen.» Dies ein Bonmot von Sir Ken Robinson. Hat er recht?

SR: Heute sind sich viele Lehrpersonen bewusst, dass es so ist. Das Problem ist, dass man

den Kindern trotzdem immer wieder anzeigt, dass es genau auf Fehlerfreiheit ankommt. Sie merken: Man ist in der Schule gut, wenn man Aufgaben fehlerfrei erledigt. Es ist eine Farce, wenn man Fehler als Helfer darstellt und das «Bravo» unter der Prüfung davon abhängt, dass man keine macht.

FG: Lehrpersonen befinden sich da in einer blöden Zwickmühle. Aktuell haben wir in der Schule die Strömung der Individualisierung und der Inklusion. Noten und Selektion fordern aber, dass jedes Kind zum gleichen Zeitpunkt das Gleiche können soll. Das widerspricht sich. Lehrpersonen versuchen, den Widerspruch durch pädagogisches Handeln ein wenig aufzulösen, was aber unmöglich ist. Als Gesellschaft müssen wir endlich akzeptieren und zulassen, dass Kinder unterschiedlich schnell lernen.

Kann es Aufgabe der Schule sein, Kinder zu kreativen Persönlichkeiten zu erziehen? Hat sie es nicht schon schwer genug damit, Kindern beim Erwachsenwerden zu helfen?

FG: Kreativität wird in Zukunft der Wettbewerbsvorteil sein. Ist die Schweiz nicht innovativ, hat sie verloren. Chines:innen rechnen schneller. Computer werden immer mehr Arbeiten übernehmen. Wenn Schüler:innen das System verlassen, sollten sie weiterhin neugierig sein und Lust haben, ihr Leben lang zu lernen. Nur das wird ihnen helfen, mit dem steten Wandel klarzukommen.

Sie arbeiten seit vielen Jahren mit Familien, deren Kinder verschiedene Schulschwierigkeiten aufweisen. Angenommen, Sie dürften morgen etwas in der Schule ändern – und es wäre auch gleich möglich. Was wäre das?

SR: Würde man den ganzen administrativen Wust reduzieren, hätten die Lehrpersonen wieder mehr Zeit, sich auf das zu konzentrieren, was ihnen wirklich wichtig ist: Die Kinder und den Unterricht.

Fabian Grolimund ist Psychologe (FSP) und Lerncoach. Am meisten Freude bereitet ihm die Entwicklung innovativer Projekte im Bereich des Lernens.

Stefanie Rietzler ist Psychologin mit Weiterbildung in bindungsbasierter Beratung und Therapie. Einer ihrer Schwerpunkte liegt im Bereich ADHS.

Gemeinsam leiten sie die Akademie für Lerncoaching. Ihr Buch «Lotte, träumst du schon wieder?» wird an vielen Schulen als Klassenlektüre genutzt, um mit Kindern das Geheimnis der Konzentration zu entschlüsseln und den Wert des Träumens zu entdecken.



Die neue Videoserie «12 Impulse für Lehrer:innen» bietet praxisorientierte Tipps zu Themen wie Motivation, Selbständigkeit, Unterrichtsstörungen oder Elternarbeit.

Für Eltern gibt es den kostenlosen Online-Kurs «Mit Kindern lernen» für eine entspannte Begleitung durch die Schulzeit.

Weitere Informationen



Direktlink 12 Impulse



Online-Kurs für Eltern



FG: Ich würde Unterschiedlichkeit annehmen und feiern. Und ganz klar sagen, dass es nicht Aufgabe der Schule ist, Kinder einander anzugleichen. Sie dürfen sich individuell entwickeln, haben unterschiedliche Begabungen. Dabei würde ich mir wünschen, dass Lehrberufe das gleiche Ansehen erfahren wie akademische. Und noch etwas wäre mir wichtig: Über den Gartenzaun schauen. Immer wenn man als Lehrperson oder Team denkt, etwas geht nicht, sollte man sich auf die Suche begeben nach Schulen, die es schon machen, und sie fragen, wie sie vorgegangen sind. Man muss das Rad nicht neu erfinden. Bei anderen Schulen reinschauen finde ich oft wertvoller als Weiterbildungen, bei denen eine Fachperson einen Tag lang etwas erzählt. Es ist so viel Gutes da – das sollten wir nutzen!

Ich würde Inspiration als Hauptfach einführen

Andrea Fritschi und Ursula Siedhoff, Mitglieder der Kommission Gestalten von Bildung Bern, sagen, weshalb Gestalten so wichtig ist, und beantworten die Frage, ob Kreativität vermittelbar ist.

Angenommen, das Fach Gestalten würde aus den Stundenplänen verschwinden. Was wäre die Folge für die Kinder?

Andrea Fritschi (AF): Da Gestalten die motorischen Fähigkeiten fördert, was eine positive Wirkung auf die Hirnleistung hat, würde ihnen Wichtiges fehlen. Gestalten gibt Raum zum Umsetzen eigener Ideen, regt Fantasie und Kreativität an, fördert problemlösendes Handeln. Haptische Kontakte mit Materialien und Werkzeugen werden ermöglicht. Gestalten bietet eine ideale Ergänzung zu den leistungsorientierten Fächern.

Ursula Siedhoff (US): Den Kindern ginge eine Möglichkeit verloren, schnell und direkt Selbstwirksamkeit zu erleben. Etwas zum Funktionieren bringen festigt den Selbstwert und stärkt Motivation und Resilienz.

Wie kann man Kreativität gestalterisch fördern?

AF: Mit offenen Aufgabenstellungen. Gehen wir von Problemen und Fragestellungen aus, überlegt das Kind: Was will ich transportieren, welche Funktion soll etwas erfüllen? Wie komme ich dazu?

Zum Beispiel?

AF: Eine Handyhülle. Sie sollte Schutz vor Feuchtigkeit oder Gewalteinwirkung bieten, gut bedienbar und stylisch sein und schnell dem Besitzer zugeordnet werden können. Man muss herausfinden, mit welchen Materialien und Verfahren man dies erreichen kann. Kreativ sein kann nur, wer Verfahren und Grundlagen kennt und einsetzen kann.

US: Diese Grundlagen können bei den Jüngsten beispielsweise mit viel Holz, das mit allen Sinnen erlebt wird, aufgebaut werden. Ich las-

se die Kinder so lange sie mögen – das ist manchmal lange – etwas damit tun. Bauen, kleben, gestalten. Wir können den Rahmen geben, damit etwas entstehen kann. Und geduldig sein. Wenn Kinder handeln, lernen sie spielerisch Gesetzmässigkeiten kennen.

Zeit und Leerräume für Kreativität fehlen oft in der Schule. Wie könnte man das ändern?

US: Ich hatte als Schulleiterin bei Lehrpersonen gesehen, dass sie Fächer kombinieren. Zum Beispiel im Mathematikunterricht draussen einen Kubikmeter aus Schnee bauen. Eine Kombination aus kreativen Ideen und Fächern ist wertvoll. Öffnen und verbinden.

AF: Wir stehen uns selber im Weg. Wir könnten vermehrt von der Lektionenstruktur wegkommen und in Projektblöcken arbeiten. Vieles ist organisatorisch machbar. Es braucht aber genügend Ressourcen, zeitliche und personelle, sowie eine gewisse Flexibilität.

Ist Kreativität messbar, beurteilbar?

AF: Ganz klar nicht. Beurteilung schränkt ein. Wer sagt denn, was kreativ ist? Ist Stoffdesign kreativer als die spontane Lösung eines Problems auf der Schulreise? Lehrpersonen können im Gebiet der Kreativität keine Vergleichbarkeit schaffen. Jedes Kind hat andere Voraussetzungen und Inspirationsmöglichkeiten.

US: Ich möchte sie gar nicht beurteilen. Gewisse Schritte sind messbar. Das Kriterium «drehbare Räder» ist nicht erreicht, wenn sie klemmen. Es geht dann darum, herauszufinden, mit welchen Ideen das Kind den Schritt machen kann. Folgende Haltung gefällt mir: Wir beurteilen ja eigentlich stets unsere Fähigkeit, etwas zu vermitteln. Die Frage müsste



Ursula Siedhoff ist Kindergartenlehrperson, Mitglied der Kommission Gestalten von Bildung Bern, Kursleitende Erwachsenenbildung.

Andrea Fritschi ist Fachlehrperson für Gestalten und für Medien und Informatik, Mitglied der Kommission Gestalten von Bildung Bern, Kursleitende Erwachsenenbildung.

lauten: Ist Kreativität vermittelbar? Nein, wir können sie nicht einflössen, aber den unterstützenden Rahmen geben. Die Erfüllung von Kriterien kann man beurteilen, aber nicht das kreative Denken.

Viele Schüler:innen sind oft mit und in digitalen Medien unterwegs. Welche Auswirkungen hat dies für das Gestalten?

AF: Digitales bereichert das Gestalten klar. Und es motiviert die Jugendlichen. Es ist aber zweischneidig. Immer kommt die Frage: Kann ich das Bild aus dem Netz holen, ich kann es nicht selber zeichnen? Üben, selber probieren, dranbleiben bleiben so auf der Strecke. Gleichzeitig ist die digitale Welt eine riesige Inspirationsquelle – und bedeutet oft auch Zeitersparnis. Ich denke an die Tutorials, die die Kinder sich ganz selbstverständlich selber holen. Wir Lehrpersonen können versuchen, den Mehrwert und die Freude am eigenen Tun aufzuzeigen.

US: Man kann beispielsweise mit den Schüler:innen selber Tutorials erstellen, wichtige Schritte überlegen und wie man diese fotografiert. Stichwort Portfolio. Weitergeben bedeutet, verinnerlicht haben.

Angenommen, Sie könnten ab sofort eine Schule führen, in der Kreativität optimal gelebt und gefördert werden

könnte. Geld spielt keine Rolle. Was würden Sie sofort umsetzen?

US: Ich würde Inspiration als Hauptfach einführen und schauen, was die Schüler:innen begeistert. Dann würde ich sehr viel Material, Zeit und Freiraum zur Verfügung stellen, zum Ausprobieren in Projektarbeit. Die Lehrperson würde im Prozess begleiten. Es wäre ein selbständiges Arbeiten auf Ziele hin, die sich Schüler:innen selber setzen. Wie in Finnland möchte ich bei den Jüngeren mehr Lehrpersonen einsetzen, bei wachsender Selbständigkeit weniger.

AF: Einen grosszügigen Makerspace anbieten mit verschiedenen Arbeitsplätzen, Ebenen, Raum für Inspiration und Neugestalten, mit grossem, vielseitigem Material- und Gerätebuffet. Eine ausgewogene Mischung von Grundlagenaufbau und selber Tüfteln wäre mir wichtig. Ganz sicher wäre ich als Coach mit kleineren Gruppen unterwegs.

Vernetzungsanlass Gestalten

Save the date: Gestalten-Lehrpersonen vernetzen sich am 29. März 2023. Von 17 bis 19 Uhr in der Ideenwerkstatt Schönguet in Schönbühl. Kleiner Gestaltungsinput und kleiner Apéro werden geboten. Organisatorin: Kommission Gestalten von Bildung Bern.

DesignDich – Jugendliche mitgestalten lassen

An der Sekundarschule Grentschel in Lyss wurde in zwei 9. Klassen das Lernformat DesignDich als Pilotprojekt umgesetzt. Im Zentrum stehen Selbstwirksamkeits-Erfahrungen an selbstgewählten Projekten.

Wie ist die Idee von DesignDich entstanden?

Amber Dubinsky (AD): Ich trage seit einigen Jahren das Thema Unternehmertum mittels Projektwochen in die Schulen. Es geht darum, dass die Schüler:innen eine Herausforderung finden, die sie mit Begeisterung angehen, und so ihre Welt aktiv mitgestalten. 2020 suchte ich eine Schulklasse für die Projektwoche «Jugendliche unternehmen» und stiess auf Stefan. Beim Abschlussessen fragten wir uns: Wie wäre es, wenn wir das, was wir erfolgreich innerhalb einer Woche gemacht haben, über ein Schuljahr verteilen? So konzipierten wir DesignDich und setzen es als Pilotprojekt um. Die zweite Durchführung startete nach den Herbstferien.

Was braucht es, damit ein Projekt wie DesignDich gelingen kann?

Stefan Zurflüh (SZ): Eine Schulleitung, die das zulässt. Der Schulinspektor gab uns grünes Licht und die Gemeinde Lyss unterstützte uns finanziell. Es braucht Mut und viel Arbeit, etwas komplett Neues aufzuziehen. Auch die Eltern müssen das Ganze gutheissen. Wir haben das Projekt am Elternabend vorgestellt, wobei niemand auf die Bremse gestanden ist. Und natürlich braucht es Lernende, die mitziehen.

AD: Ein starkes Projektteam ist wesentlich. Dazu gehört auch die Haltung: Wir glauben daran, dass wir innerhalb des Schulsystems etwas bewegen können. Auf Seiten der Lernenden haben wir gemerkt, dass zu grosse Projektgruppen eher hinderlich sind. Kleine Teams, in welchen die Jugendlichen ihre eigenen Projekte verfolgen und sich gegenseitig Feedback geben, sind gewinnbringender.

Gab es anfänglich Bedenken?

SZ: Die Bedenken kamen eher gegen Ende, weil wir nur wenig Zeit hatten, die Lernenden zu coachen. Man muss sich vorstellen: Nahezu 40 Jugendliche auf 2 Lehrpersonen während drei Lektionen pro Woche. Das ergibt pro Woche und Schüler:in rund 6 Minuten, während denen ich beraten kann. Die Jugendlichen erzählen, was sie machen wollen – und schon ist die Zeit um. Das war stressig. Wir wollten nicht zu viel vorgeben, sondern die Schüler:innen fragend zum Ziel führen.

Was müssen Jugendliche mitbringen, damit das Vorhaben gelingt?

SZ: Offenheit seitens der Jugendlichen, in sich reinzuschauen und zu spüren: Wer bin ich? Was will ich? Wo zieht es mich hin? Wir sind überzeugt, wenn Jugendliche in solche Fragen eintauchen, ist der Funke da, der den Rest zum Lodern bringen kann. Dann ist der Wille da, Zeit zu investieren, auf Leute zuzugehen und etwas zu erschaffen. Dieses Engagement können wir nicht erzwingen, aber wir können es durch Coaching fördern. Zudem hilft es, wenn Jugendliche ihr Vorhaben dokumentieren.

AD: Viele Jugendliche resignieren, wenn es darum geht, eine Sache selbst in die Hand zu nehmen. Sie sind es gewohnt, am Morgen hinzusitzen, der Lehrperson zuzuhören und zu tun, was verlangt wird. Wenn das plötzlich gedreht wird, sind gewisse Lernende überfordert. Motivation ist ein grosses Thema. Es ist unsere Herausforderung, die Jugendlichen dahin zu führen, dass sie aus intrinsischer Motivation heraus ins Tun kommen.

DesignDich ist ein Lernformat mit dem Ziel, Schüler:innen des Zyklus 3 so in Handlung zu bringen, dass sie aus eigenem Antrieb, selbstmotiviert und selbstwirksam lernen. In einer einjährigen Pilotphase wurde das Format während einer Lektion WAH (Wirtschaft, Arbeit und Haushalt) und zwei Lektionen Bildnerischem Gestalten pro Woche durchgeführt. Ende Schuljahr präsentierten die Jugendlichen ihre Projekte vor Publikum und einer Jury.

DesignDich kommt von Design Thinking, einer in Stanford entwickelten Innovationsmethode, um aus Problemen Lösungen zu generieren. Leute aus unterschiedlichen Fachrichtungen arbeiten zusammen. So werden blinde Flecken verhindert und die Kreativität gesteigert.

Welche Kompetenzen werden gefördert?

SZ: Wenn Schüler:innen etwas tun, wovon sie begeistert sind, gibt das der Sache eine Bedeutung. In der Didaktik versucht man ständig, die Gegenwartsbedeutung aufzuzeigen. Wenn die Bedeutung durch die Lernenden selbst gegeben wird, kommt alles in die Gänge. Dann schreiben, rechnen, dokumentieren sie – und zwar schnell und nachhaltig. Das ist ein ganz anderes Level von Bildung. Man kann aber im Vorfeld nicht genau wissen, was herauskommt. Das sagt auch Rolf Arnold, ein deutscher Systempädagoge. Du kannst dem System nicht sagen, ich drücke hier drauf, und dann kommt das heraus. So funktioniert Bildung nicht. Wir haben gemerkt, dass wir die Jugendlichen selbst sagen lassen müssen, was herauskommen soll. Dazu gehört die Reflexion und Dokumentation des Prozesses. So entwickeln die Schüler:innen ihren eigenen Lehrplan. Darauf zielen wir ab.

AD: Wir möchten den Jugendlichen klarmachen, dass sie ihr Leben und ihre Welt gestalten können. Diese Selbstwirksamkeit ist zentral. Dabei gehen wir vor wie Designer:innen – diese denken nicht nur, sondern bauen sich ihren Weg nach vorne.

An welchen Projekten haben die Jugendlichen gearbeitet?

SZ: Ein Mädchen erstellte Halsbänder für Hunde. Sie brachte sich zudem das Miro-Tool selbst bei, um ihren Prozess zu dokumentieren. Eine Gruppe Jugendlicher hat einen Pausenkiosk organisiert, ein anderes Team entwickelte ein Haaröl aus nachhaltigen Zutaten und eine weitere Gruppe baute ein Paletten-Sofa. Es ent-

standen rund 20 unterschiedliche Projekte, welche die Schüler:innen den Eltern und einer Jury präsentierten.

Inwiefern wird Kreativität bei DesignDich angeregt?

AD: Kreativität hat viel mit Schöpfungskraft zu tun. Es geht darum, dass die Jugendlichen ins Handeln kommen. Je intrinsischer, desto bedeutsamer. Die Schüler:innen gehen persönlichen Projekten nach. Dabei folgen wir den Phasen der Design-Thinking-Methode. Gerade die Ideengenerierung lebt von der Kreativität, aber der ganze Prozess tut das. Schüler:innen sagen einander oft «Das geht nicht!». Stattdessen gilt es zu lernen, einander zu ermutigen, auf Ideen aufzubauen, sich Herausforderungen zu stellen und Lösungen zu finden.

SZ: Kreativität kommt von kreieren, erschaffen. Im Volksmund ist oft gemeint, aus dem Rahmen auszubrechen. Aber es kann auch sein: Etwas kreieren, das für die Jugendlichen von Bedeutung ist. Da sind wir wieder bei der Selbstwirksamkeit.

Welches ist die Rolle der Lehrperson?

SZ: Die Lehrperson ist nicht länger Vermittler:in von Wissen, sondern eher Berater:in. Es

Amber Dubinsky ist Betriebswirtschafterin und arbeitete als Unternehmensberaterin. Kompetenzen zu vermitteln, wie Neues entstehen kann, führte sie in den Bildungsbe- reich. Sie ist im Vorstand des Ideenbüros und hat begon- nen, Stellvertretungen an Schulen zu übernehmen.

Stefan Zurflüh ist Lehrer am Schulhaus Grentschel in Lyss (Zyklus 3) und Lehrmittelverleger. Er absolvierte eine Wei- terbildung in Innovationsmanagement an der Fachhoch- schule Bern.



wird nicht beurteilt. Wenn jemand vor Begeis- terung brennt, soll nicht beurteilt werden – der Lernzuwachs findet auch so statt. Kreativität kann sowieso schlecht beurteilt werden. Aber: Die Ressourcen an der Schule sind stark be- schränkt. Das vergessen wir oft. Wir denken nur bis zum Ende des Schulgeländes und raten unseren Schüler:innen kaum: «Ruf doch diesen Entwickler an, diskutier mit ihm über das Pro- blem!» Bei der zweiten Durchführung werden sich die Lernenden einen Coach ausserhalb der Schule suchen, da wir Lehrpersonen nicht das ganze Know-how abdecken können. So schla- gen wir die Brücke in die Welt hinaus.

Was habt ihr unternommen, wenn sich Lernende verrannt haben?

AD: Gar nicht erst in die Gänge kommen war eher das Problem. Ich persönlich finde es schwierig, in solchen Situationen meine eigen- en Ideen zurückzuhalten. Manche Jugendliche haben kaum was gemacht – was aber auch eine wichtige Erfahrung sein kann. Einige Menschen machen ihr Leben lang nichts, was sie wirklich berührt. Besser, die Jugendlichen machen diese Erfahrung in der Schule und we- cken den Wunsch in sich, mit entfachtem Feu- er zu leben. Dafür braucht es Freiraum, Füh- rung und einen sicheren Raum.

SZ: Dort, wo etwas lief, haben wir uns rein- gegeben. In Gruppen, wo wenig lief, war es schwer, das auszuhalten. Mit Coaching haben wir versucht, dies aufzufangen.

Lässt sich das Projekt kostenneutral auch in der eigenen Schule umsetzen?

AD: Wir planen eine zweitägige Weiterbildung an der PH, während der die Lehrpersonen den Prozess verdichtet selbst erleben. Zudem soll ein Lehrmittel erscheinen. Im besten Fall ist es ab Sommer 2023 erhältlich. So können Lehr- personen DesignDich umsetzen, ohne dass zu- sätzliche Kosten entstehen.

Wenn ihr zurückblickt: Welches waren die Erfolge?

SZ: Das Feuer zu entzünden, hat bei einigen Lernenden funktioniert. Auch was noch nicht gelungen ist, sind Erfolge. Daraus lernen wir und können uns bei der zweiten Durchführung verbessern. Wir merken auch, dass wir mit dem Lernformat auf Resonanz stossen. Es könnte sogar fixer Bestandteil der Schule Grentschel werden.

AD: Die Selbstwirksamkeit in uns selbst zu spüren. Die Idee, die vor eineinhalb Jahren ent- standen ist, setzen wir nun um. Das stärkt und erfüllt mich, was ich zurück an die Schüler:in- nen trage. Gemeinsam mit zwei grossen Bil- dungsplayern – der PHBern und dem Hep-Ver- lag – gleisen wir eine Zusammenarbeit auf. Was ist, wenn Jugendliche beim Bewerbungsges- präch gefragt werden, wo ihre Stärken liegen? Auf solche Fragen bereitet sie DesignDich vor.

Interview: Céline Mussilier

Ein Freiraum ist ein Raum mit einem Rahmen



Stellt euch vor, ihr habt eine Woche lang nur ein Heft und einen Bleistift zur Verfügung.

Schon als Kind liebte und suchte ich Freiräume, Orte der Ungestörtheit, in denen ich selbst schalten und walten konnte. Orte ohne Zensur und mahnende Worte der Erwachsenen, ohne störende Einflüsse und Erwartungen von aus- sen. Orte, in denen ich mich selber sein konnte, in welchen sich meine Kreativität entfaltete.

Grenzenlose Freiheit überfordert die meisten Kinder: Sie brauchen zu viel Energie, um sich zu orientieren.

erfahrungen: In meinem Inneren durfte ich denken, was mich interessierte. Aber wehe, wenn ich mich da zu lange aufhielt, dann wurde ich ertappt, weil ich nicht aufgepasst hatte. Mit der Zeit hatte ich den Dreh heraus und konnte zwischen den Welten hin und her pendeln, mich äusserlich anpassen oder mich innerlich entziehen, wann immer ich die Ge-

legenheit dazu erkannte. Mein abschliessendes Urteil über meine Schulzeit: Es war von Vorteil, wenn man herausfand, wie die Lehrperson «tickte» und was sie von uns Schüler:innen hören wollte. Um uns und unser Befinden, unsere Interessen oder unsere manchmal auch konträren Ansichten zu einem Thema ging es nicht, das wurde als stö- rend, falsch oder frech tituliert. Unsere Mei- nung war nicht gefragt. Dazu hätte es Freiräume gebraucht, auch im Lehrplan und in den Köpfen der damaligen Lehrpersonen.

Umso mehr brauchte ich die Freiräume zu- hause. Meine Eltern stellten mir einen leeren Kellerraum zur Verfügung. Neben der Schule lernte ich dort exotische Schriften malen, ohne die Sprache zu verstehen, schrieb Ge- schichten auf EKG-Papier und band sie zu kleinen Büchlein zusammen. Ich wollte eine ganze Bibliothek herstellen und Schriftstelle- →

rin werden. Dann erfand ich kleine Theaterstücke, die ich mit meinen Schwestern einstudierte und den Nachbarskindern vorführte. Oder ich stellte Stühle aus Kisten her und richtete den Raum immer wieder neu ein. Aus alten Vorhangstoffen nähte ich von Hand witzige Kleider oder erfand Sandalen aus Pneuresten.

Wenn Schüler:innen merken, dass man sie ernst nimmt, fangen sie an, Verantwortung für ihr Lernen zu übernehmen.

Da mir kein Geld zur Verfügung stand, musste ich alles verwenden, was da war, oder immer wieder Neues erfinden. Einiges durfte schiefgehen. Es ging nicht um Perfektion, sondern um freies Ausprobieren und Entdecken von neuen Möglichkeiten.

Später als Lehrerin erkannte ich, dass alle Kinder Freiräume brauchen. Ich wollte die Schule für die Kinder (und mich) so spannend machen, dass sie zu ihrer Sache und dadurch interessant und verbindlich wird. Mein Projekt «Ideenbüro» ist aus dieser Haltung heraus entstanden. Wenn Schüler:innen merken, dass man sie ernst nimmt, fangen sie an, Verantwortung für ihr Lernen zu übernehmen. Dazu brauchen sie Gelegenheiten, in denen sie den Unterricht mitgestalten, ihre eigenen Interessen einbringen und teilen können.

Aber: Ein Freiraum ist ein Raum mit einem Rahmen, sonst ist es kein Raum. Die Frage «Müssen wir schon wieder das machen, was wir wollen?» könnte ein Zeichen sein, dass etwas am gewährten Freiraum nicht zum Bedürfnis der Kinder passt. Grenzenlose Freiheit überfordert die meisten Kinder: Sie brauchen zu viel Energie, um sich zu orientieren; es sei denn, sie können sich selbst eine Struktur oder einen Rahmen setzen, wie sie das im freien Spiel tun.

Wie entstehen Freiräume? Sie können von den Kindern kommen, als Wunsch formuliert: Dürfen wir einmal in der Schule übernachten? Können wir die Schulreise mitplanen? Können wir aus dieser Werkarbeit etwas Neues machen?

Oder sie können von der Lehrperson initiiert werden, z. B. mit einer Frage: Stellt euch vor, auf dem Stundenplan ist eine leere Stunde. Was könnte das bedeuten? Welche Ideen habt ihr dazu? Was für ein wichtiges Fach fehlt eurer Meinung nach in der Schule? Stellt euch vor, einen Morgen lang ist eure Lehrerin Schülerin und einige von euch unterrichten. Stellt euch vor, ihr habt eine Woche lang nur ein Heft und einen Bleistift zur Verfügung. Was wäre anders als sonst? Wie könntet ihr trotzdem lernen, was wir in dieser Woche vorhaben?

Oder: Bei allem, was im Schulalltag nicht klappt, werden die Kinder gefragt: Was machen wir jetzt? Wer hat eine Idee? Beispiele: Im Werken fehlt beim Sandabfüllen ein Trichter. Wir wollen einen Film schauen, genau dann funktioniert das Internet nicht. Im Turnen sind die Bälle unauffindbar. Zwei Kinder haben nach der Pause einen grossen Streit.

Werden die Kinder bei echten Problemen nach Lösungen gefragt, ist die Motivation gross, mit Erfindergeist nach eigenen Lösungen zu suchen. Jede brauchbare Idee wird an einer Ideenwand dokumentiert und gebührend gefeiert. So wird Selbstwirksamkeit erlebt und das kreative Denken angekurbelt und als Haltung erlebt.

Oft entsteht der Freiraum im Dialog zwischen Vorschlägen der Kinder und Impulsen der Lehrperson. Ein Beispiel aus der Praxis: Kinder einer dritten Klasse sind traurig, dass sie erst in der sechsten Klasse ein Ideenbüro führen dürfen. Nach längerem Überlegen kommt eine kleine

Christiane Daepf ist ausgebildete Lehrerin. Sie unterrichtete auf verschiedenen Stufen an diversen Primarschulen des Kantons Bern. Ausserdem dozierte sie an der Pädagogischen Hochschule Bern im Fachbereich «Allgemeine Didaktik» und hat 2002 das Ideenbüro gegründet.

Das Ideenbüro feierte im September 2022 sein 20. Jubiläum. Herzliche Gratulation an Christiane Daepf und Team



Gruppe zu mir mit einer neuen Idee: Sie möchten ein anderes Büro eröffnen, ein Projektbüro. Ich stelle ein paar Fragen und die Antworten kommen prompt: Wozu ein Projektbüro? Wir erfinden und planen die Schule neu. Wer ist dabei? Wir sind vier Kinder. Was macht ihr? Wir zeichnen Pläne, wie die Schule der Zukunft aussieht. Wem soll es nützen? Allen, die interessiert sind, dass sich die Schule verändert.

Wir einigen uns darauf, dass das Projektbüro vorerst eine Stunde in der Mittagszeit arbeiten darf. Die Kinder kommen also 45 Minuten früher in die Schule, um im Projektbüro arbeiten zu können. Was passiert darauf? Die anderen Kinder erfahren davon und möchten auch mitmachen. Da das Projektbüro aber keine neuen Mitarbeitenden braucht, mache ich den Vorschlag, sie könnten ein eigenes Büro eröffnen.

Acht verschiedene Büros entstanden: Ein Überraschungsbüro, das Geburtstage der anderen Kinder und andere kleine Feste organisierte. Ein Naturbüro, das einen Zoo mit vielen Tieren plante, samt detailgetreuen Einsatzplänen für die tägliche Arbeit und der Beschreibung jeder Tierart. Ein Rapbüro-Team,

das selber Rapsongs dichtete und Hip-Hop-Tänze einstudierte und den anderen im Fach Musik vorführte oder beibrachte. Ein Werkbüro-Team, das kaputte Sachen flickte und neue Werkarbeiten aus wertlosem Material erfand. Ein Steinzeitbüro, das Workshops und Lerntests für die Klasse erarbeitete und im NMG anbot. Ein Mathbüro, das ein Lehrmittel für die 1. bis 3. Klasse erstellte. Ein Nachhilfebüro, das zuerst alle Kinder der Klasse testete und dann entsprechend Nachhilfe anbot.

Die Bürostunde wurde in einer Randstunde am Nachmittag durchgeführt. Normalerweise war diese nicht mehr produktiv. Mit der Bürostunde änderte sich dies schlagartig. Es wurde ein längeres und erfolgreiches Projekt daraus.

Fazit: Die am kreativsten genutzten Freiräume in der Schule entstehen im Dialog mit den Kindern auf Augenhöhe. Das Lernen wird zur eigenen Sache, ermutigt zum Ausloten der eigenen Möglichkeiten, stärkt die Beziehungen, das Verantwortungsgefühl und das Interesse an der Mitgestaltung des Unterrichts.

Die am kreativsten genutzten Freiräume in der Schule entstehen im Dialog mit den Kindern auf Augenhöhe.

Christiane Daepf

Wenn das ganze Schulhaus für einen Tag klingt

Michael Mareending half im Rahmen seiner Ausbildung zum Musikschulleiter mit, einen Musiktag zu organisieren. Schüler:innen des Schulhauses Altikofen in Ittigen durften an verschiedenen Workshops teilnehmen und einen Tag lang kreativ Musik erschaffen und erleben.

Warum gibt es an jeder Schule jährlich einen Sporttag, jedoch keinen Musiktag? Diese Frage war ausschlaggebend, dass sich die Schulleitungen der Musikschule Bantiger und der Primarschule Altikofen zusammensetzten und beschlossen, ein gemeinsames Projekt zu planen.

Ein breites Workshopangebot

Bodypercussion, Synthesizerworkshop, On-Stage-Auftrittstraining, Klangsalat, Stomp, Chor, Let's Piano, Musik bewegt, Volksmusik und Charthits mit dem Schwyzerörgeli, Geige? So geht's! Dies nur einige Beispiele der 24 Workshops, aus welchen rund 240 Schüler:innen der 1. bis 6. Klasse auswählen durften. Ein Workshop dauerte 90 Minuten, wobei die Lernenden am Vormittag zwei und am Nachmittag einen Workshop besuchten. 16 Lehrpersonen der Musikschule und 8 Lehrpersonen der Primarschule leiteten je einen Workshop. Die restlichen Primarlehrpersonen halfen mit, indem sie am Tag selbst die Abläufe koordinierten und einzelne Lernende unterstützten.

Die Schüler:innen durften auf verschiedene Weisen kreativ sein, indem sie Neuartiges erschaffen und sich frei ausdrücken konnten. Dies geschah mithilfe von Instrumenten und der Stimme, jedoch auch durch Bewegung oder Pinsel und Farbe. Im Workshop «Kunst und Musik» wurde die Musik z.B. bildnerisch festgehalten. Die Lernenden probierten Holz- und Blechblasinstrumente, Schwyzerörgeli und Streichinstrumente aus und erhielten die Möglichkeit, auf jedem Instrument zu spielen. Flöten konnten sie sogar selbst bauen und bemalen, im Workshop «Kuckucksflöti».

Choreografien wurden gestaltet und zum Ausdruck gebracht. Weiter fanden verschiedene Workshops zum Thema Rhythmus statt.

Die Workshops waren in zwei Typen aufgeteilt. Die Workshops von Typ I hatten zum Ziel, dass ein Beitrag entstand, welcher am Schlussevent aufgeführt werden konnte. Dieser Schlussevent fand am Abend desselben Tages in der Aula statt. Alle Schüler:innen besuchten einen Workshop dieses Typs, damit alle einen Teil zur Aufführung beitragen konnten. Bei den Workshops von Typ II ging es hingegen darum, dass die Lernenden ein neues Thema kennenlernen und Musik entdecken konnten. Jeweils zwei Workshops aus diesem Typ konnten von den Schüler:innen gewählt und besucht werden. Zwischen den drei Workshops und dem Schlussevent fand eine gemeinsame Probe statt, in welcher die Aufführungen noch einmal geübt wurden.

Geeignete Rahmenbedingungen

Damit ein Anlass wie der Musiktag gelingt, braucht es laut Michael Mareending eine gute Infrastruktur der Schule, wozu insbesondere genügend Räume und Instrumente gehören. Besonders Kleinpercussion wurde in vielen Workshops eingesetzt. Weiter müssen die beiden Schulleitungen aus der Musik- und Volksschule offen und klar miteinander kommunizieren. Auch das Kollegium aus der Musik- und Volksschule muss offen sein für neue Ideen, damit spannende Workshops entstehen und der Tag gelingen kann. Wichtig ist zudem, den Anlass langfristig zu planen und früh genug einen passenden Zeitpunkt in der Jahresplanung zu finden. Es ist auch möglich, mit einem anderen Anlass, welcher bisher jedes Jahr



Michael Mareending ist begeisterter Musiker und Musikschullehrer. Er unterrichtet an den Musikschulen Bantiger und Langenthal. Nach knapp zwanzig Jahren Unterrichtserfahrung entschied er sich, die Weiterbildung zum Musikschulleiter zu absolvieren.

Weitere Informationen

Michael Mareending gibt gerne weitere Auskunft: michael.mareending@musikschule-bantiger.ch

Übersicht über das Workshopangebot

<https://bildungbern.ch/publikationen/schulpraxis/downloads>

statt fand, so zu rotieren, dass neu im Wechsel jeweils ein Anlass pro Jahr stattfindet. Auf diese Weise entsteht für die meisten Lehrpersonen kein Mehraufwand. Für das Organisationsteam ist der Aufwand jedoch gerade bei der ersten Planung eines solchen Tages gross. In den nächsten Ausgaben sollte dieser jedoch abnehmen, da alle routinierter werden und das Rad nicht für jeden Musiktag völlig neu erfunden werden muss.

Der Musiktag der Schule Altikofen wurde von allen Beteiligten als Erfolg wahrgenommen. Die Schüler:innen brachten das ganze Schulhaus zum Klingen. Für viele Kinder war es das erste Mal, dass sie überhaupt einen ganzen Tag lang mit Musik konfrontiert wurden. Die Stimmung war heiter und auch etwas aufgeregt. Ein persönliches Highlight von Michael Mareending war, dass sich nach dem Schlussevent zwei Schülerinnen aufrichtig bei ihm für den tollen Tag bedankt hatten.

Rück- und Ausblick

Alle Workshops haben funktioniert, dank dem grossen und einfallreichen Einsatz der Lehr-

personen der Musikschule Bantiger und der Primarschule Altikofen. Für die nächste Ausgabe wird das Tagesprogramm etwas entlastet. Drei Workshops, eine Probe und ein Abschlussevent am selben Tag waren etwas viel. So könnte der dritte Workshop mit einem kleinen Konzert der Musikschullehrpersonen ersetzt oder der Schlussevent auf einen anderen Tag gelegt werden.

Anderen Schulen, welche ein ähnliches Projekt umsetzen möchten, rät Michael Mareending, genügend Zeit für die Organisation einzuplanen und sich vorgängig Gedanken zur Finanzierung zu machen. Jede Schule ist etwas anders von den Voraussetzungen, Traditionen und Infrastrukturen her. Alle Beteiligten des Musiktags der Schule Altikofen sind sich jedoch einig, dass sich das Projekt Musiktag gelohnt hat und unbedingt weiterverfolgt werden soll.

Céline Mussilier

Wenn Spielsachen Ferien machen

Im Spielzeugfreien Kindergarten werden Kreativität, Autonomie und Rücksichtnahme gefördert. Die Lehrperson erhält Zeit, die Kinder zu beobachten und Förderungen zu planen. Andrea Krahl, IF- und DaZ-Lehrerin, berichtet von ihren Erfahrungen.



Was ist die Grundidee des Spielzeugfreien Kindergartens?

Entstanden ist das Projekt 1992 in Bayern. Die Initiant:innen erkannten, dass schon junge Kinder einen vollgepackten Terminkalender und ein starkes Konsumverhalten haben. Den Kindern fehlt es an Zeit und Raum, in denen sie frei in ihrer Entwicklung sind. Ziel des Projekts ist, dass Kinder zum aktiven, selbstbestimmten Spiel zurückfinden. Es gibt einige Kindergärten in der Schweiz, die das Projekt umsetzen; im Kanton Zürich seit 2013 von der Suchtpräventionsstelle begleitet. Dies, weil Kompetenzen trainiert werden, die später vor riskantem Suchtmittelkonsum schützen können.

Die Kinder entwickeln während der acht- bis zehnwöchigen Projektdauer eigene Ideen, ohne vorstrukturierte Spielsachen oder Angebote. Materialien wie Tücher, Seile, Stühle, Tische und Klammern stehen zur Verfügung. Die Kinder entscheiden sich für den Spielort, auch Zeit und Ort für die Znünpause wählen sie selbst. Der Einstieg ins Projekt erfolgt mit dem Bilderbuch «Der blaue Stuhl». Damit werden die Kinder darauf vorbereitet, dass die Spielsachen für eine Weile in die Ferien fahren. Der blaue Stuhl ist zentral während des Projekts: Wer ein Problem hat, sitzt auf diesen Stuhl und klingelt. Alle Kinder setzten sich dann dazu und hören

dem Kind – oder auch der Lehrperson – zu. Schliesslich werden gemeinsam Lösungen und Alternativen gesucht.

Wie wurden Sie auf das Projekt aufmerksam?

Während einer Stellvertretung hörte ich von der kostenlosen Weiterbildung der Suchtpräventionsstelle des Kantons Zürichs. Das Projekt hat mich überzeugt. An meiner jetzigen Schule führen zwei Kindergartenlehrpersonen das Projekt alle zwei Jahre durch. Die beiden Klassen liegen nebeneinander, so sind die Kinder im Freispiel durchmischt.

Wie wird Kreativität konkret gefördert?

Kinder entwickeln eigene Spielideen. Dies fördert den Ideenreichtum. Aus den zur Verfügung gestellten Materialien können sie etwas kreieren. Etwa ein Rollenspiel oder eine Konstruktion. Dabei können sich die Kinder kreativ entfalten. Kreativität zeigt sich auch im Denken. So müssen die Kinder selbst oder in der Gruppe immer wieder Lösungen finden für ihre Probleme und neue Wege gehen. Stühle können zum Beispiel als Znünitisch, als Leiter oder als Stütze für ein Hüttendach gebraucht werden. Vielleicht werden sie aber auch hintereinander gereiht zu einem ganzen Bus, der zur

Kindergartens gar 40 – Kinder in zwei Räumen bauen, gestalten und spielen, dann wird das lauter als im vorstrukturierten Kindergarten.

Welches war Ihre Rolle?

Als IF- und DaZ-Lehrperson hatte ich eine etwas andere Rolle als die Klassenlehrpersonen. Während des Spielzeugfreien Kindergartens entsteht viel Interaktion, was ein grosser Vorteil ist für Kinder mit Deutsch als Zweitsprache. Sie müssen kommunizieren, um mitspielen zu können. Meine Aufgabe bestand darin, sie sprachlich zu begleiten. Ich habe zu Beginn des Projekts mit den Kindern den wichtigsten Wortschatz eingeübt, damit sie möglichst selbstständig mitdiskutieren konnten.

Die Klassenlehrperson selbst gibt während des Spielzeugfreien Kindergartens keine Inputs. Es bleibt mehr Zeit für Beobachtungen, die für die weiterführende Planung oder Förderung nützlich sind. Ebenfalls können die eigene Rolle und Haltung reflektiert werden.

Wie haben die Kinder auf den Spielzeugfreien Kindergarten reagiert?

Da wir die Spielsachen mit den Kindern gemeinsam wegräumten und das Zimmer zusammen einrichteten respektive entleerten, machten sie sich wenig Sorgen. Es kam schon der eine oder andere Kommentar: «Oh nein, jetzt sind die Legos weg!» «Was mache ich denn ohne die Familienecke?» Viele freuten sich aber auch darauf. Als das Projekt startete, reagierten die Kinder unterschiedlich. Die einen begannen sofort, mit dem wenigen Material Hütten zu bauen. Andere verwandelten sich unter einem Tuch in ein Gespenst und schwirrten im Raum herum. Einige setzten sich irgendwohin und beobachteten. Nur wenige waren mit der Situation überfordert und klagten über

nächsten Station fährt. Kinder in diesem Alter haben sowieso enorm viel Fantasie und Neugierde. Wichtig ist, dass sie das nicht verlernen.

Wo gab es Schwierigkeiten, wo Erfolge?

Gute Erfolge konnte ich beim sozialen und personalen Kompetenzerwerb der Kinder beobachten. So brauchten sie zu Beginn des Projekts noch oft die Hilfe einer Lehrperson. Gegen Ende wurden sie kreativer, mutiger und entwickelten selbst Lösungsvorschläge. Aufgrund der eigenständigen Suche nach Lösungen erfuhren sie Autonomie, Selbstbewusstsein und Sicherheit. Sie konnten ihre eigenen Ziele verwirklichen und nahmen dabei Rücksicht auf andere. Das war grossartig! Herausfordernd war das Projekt für uns Lehrpersonen. Wir gaben unsere normalen Planungen für diese Wochen auf. Einzig ein gemeinsamer Abschlusskreis wurde durchgeführt, wo die Kinder von ihrem Morgen erzählten. Der Morgen kam uns zum Teil lange vor, aufgrund der fehlenden Rhythmisierung. Als weitere Herausforderung empfand ich, dass ich nicht vor schnell Ideen geben durfte, sondern die Kinder zum eigenen Denken anregen sollte. Ebenfalls waren die Lautstärke und das scheinbare Chaos herausfordernd. Ich habe es gerne ordentlich und wenn 20 – in unserem Fall des Doppel-



Langeweile. Der Umgang mit diesem Gefühl gehört dazu.

Und die Eltern?

Die Eltern erhielten von uns einen Infobrief, in dem das Projekt erklärt und auf den obligatorischen, von der Suchtpräventionsstelle durchgeführten Elternabend hingewiesen wurde. Sie erhielten Einblick ins Projekt und Tipps, wie sie die Kinder zu Hause stärken konnten. Wir erhielten keine negativen Rückmeldungen. Auch im Elternfragebogen war das Resultat sehr positiv. Während des Projekts bekamen die Eltern immer wieder Fotos mit Eindrücken zugeschickt.

Was raten Sie Kindergartenlehrpersonen, die das Projekt zum ersten Mal durchführen wollen?

Unbedingt ausprobieren! Der Einführungskurs ist kostenlos und dauert zwei Nachmittage. Das Projekt wird vorgestellt und es findet eine intensive Auseinandersetzung damit statt. Für die Durchführung braucht es etwas Mut. Schliesslich stellt man sich einer neuen Situation und verzichtet auf die klassische Struktur. Das Zepter abzugeben und die Kinder «machen zu lassen», ist definitiv nicht leicht. Weiter

hilft die enge Begleitung durch die Suchtpräventionsstelle. Vor, während und nach der Durchführung finden Austauschtreffen statt.

Welche Situation ist Ihnen rückblickend am meisten geblieben?

Zum Beispiel beeindruckten mich die vielen Spielideen, die sich immer wieder neu entwickelten. Zirkusveranstaltungen, Flugzeuge, Busse, Häuser, Rutschbahnen und mehr entstanden. Ebenfalls war spannend, dass alle Kinder ihr Znüni früher assen als in unserer eigentlichen Znünpause. Für mich als DaZ-Lehrperson war ein Highlight, dass Kinder mit wenig Deutschkenntnissen am Spielgeschehen teilnehmen und von anderen Kindern lernen konnten.

Wir möchten den Spielzeugfreien Kindergarten nun alle zwei Jahre durchführen. So hat jedes Kind im Kindergarten das Projekt einmal durchlaufen.

Interview: Céline Mussilier

Adriana Krahl ist Kindergartenlehrerin und in Zürich-Altstetten als DaZ- und IF-Lehrperson an zwei Kindergärten tätig. Sie absolviert zurzeit berufsbegleitend einen Master in Erziehungswissenschaft an der Universität Basel.



Weitere Informationen

www.spielzeugfrei.ch/spielzeugfreier-kindergarten/

www.stadt-zuerich.ch/ssd/de/index/gesundheit_und_praevention/suchtpraevention/angebot/schule-bildung/spielzeugfreier-kindergarten.html

Bümpliz im Aufbruch

Lehrpersonenmangel, Pandemie, Flüchtlinge ... In der Schule drückt der Schuh an vielen Stellen sehr stark. Um die Belastung zu lindern, sollen die Schulen unter anderem die Projekte zur Schulentwicklung auf ein Minimum reduzieren. So die Empfehlung der Bildungs- und Kulturdirektion.

Vor drei Jahren haben wir in Bümpliz gerade den gegenteiligen Weg eingeschlagen: Das Kollegium des Zyklus 3 am Schulstandort Bümpliz/Höhe hat sich für eine tiefgehende Veränderung der Schule entschieden und damit einen umfassenden Prozess der Schulentwicklung angestossen. Wir sind der Überzeugung, dass durch eine Erneuerung des Unterrichts, neue Zusammenarbeitsformen und ein geschärftes pädagogisches Profil unsere Schule als Arbeitsgeberin an Attraktivität gewinnt. So wollen wir engagierte Lehrpersonen gewinnen und motivieren!

Uns war von Beginn an wichtig, ohne Scheuklappen in den Prozess einzusteigen. Wir liessen uns leiten von der Frage, was wichtig und richtig ist. Einengende Strukturen wollten wir beseitigen. Wir begannen daher mit einem leeren Wochenplan: Montag bis Freitag, keine Zeitangaben, kein Lektionenraster. Die Lehrpersonen sollten das ideale Wochenprogramm aus Sicht der Jugendlichen konzipieren und sich dabei von ihren pädagogischen Überzeugungen und ihren kreativen Ideen leiten lassen.

Das Ergebnis erstaunte: Bei nahezu allen Vorschlägen wurden die starren 45-Minuten-Einheiten aufgebrochen. Die klassischen Fachbereiche nehmen in ihrer eingrenzenden Form nur noch wenig Raum ein. Die Vorschläge enthalten auch Zeiten für Rituale und individuelles Lernen. Interessanterweise ähnelten sich viele Vorschläge in ihren Grundzügen. So fanden wir rasch zu einem gemeinsamen Fundament, auf welchem wir die neuen Unterrichtsformen aufbauen konnten. Wir liessen uns dabei von fortschrittlichen Schulen aus dem deutschsprachigen Raum inspirieren, ohne ein bestimmtes Modell zu kopieren. Es galt, das soziokulturelle Umfeld des Quartiers,

die Grösse der Schule und den vorhandenen Schulraum in der Konzeptionierung zu berücksichtigen.

Unser pädagogisches Konzept sieht folgende Unterrichtsgefässe vor:

In den Fachwelten findet selbstorganisiertes Lernen in den Fachbereichen Deutsch, Mathematik, Fremdsprachen und NMG statt. Sie nehmen rund ein Drittel der Wochenlernzeit der Schüler:innen ein. Sie lernen dort in Einzel- oder Partnerarbeit in ihrem eigenen Tempo. Mit zunehmender Selbstständigkeit können die Schüler:innen das Wochenprogramm der Fachwelten selbst zusammenstellen.

In den Themenwelten findet fächerübergreifender Unterricht statt. Kooperatives Lernen mit einem starken Alltags- und Lebensweltbezug steht hier im Zentrum.

In Projekten werden die Jugendlichen schrittweise an das projektartige Arbeiten herangeführt. Sie sind dabei frei in der Wahl eines Themas. Während der drei Jahren entstehen so sechs Einzel- und Gruppenprojekte.

Wöchentlich besuchen die Schüler:innen das Atelier. Hier erwerben sie sich die Grundkompetenzen in Gestalten und Musik.

In Workshops werden überfachliche Kompetenzen und Themen der beruflichen Orientierung behandelt. Der Sportunterricht findet in gewohntem Rahmen statt.

Eingebettet werden die Unterrichtsgefässe durch die Rituale. Jeder Tag beginnt mit einem Ritual. Die Jugendlichen sollen ankommen und sich auf den bevorstehenden Tag fokussieren können. Die Rituale beinhalten Musik, Bewegung, Wahrnehmung, Spiel, Lesen.

Wir führen niveaugemischte Jahrgangsklassen. Je eine 7., 8. und 9. Klasse bilden zusammen ein Lernhaus und teilen sich die

Ausführliche Informationen zu «Bümpliz im Aufbruch»: schulkreis-buempliz.ch/buempliz_hoehe/aufbruch

Bastian Stalder ist geschäftsführender Schulleiter im Schulkreis Bümpliz.



Schulzimmer auf einem Stockwerk. Die Lehrpersonen sind fix einem Lernhaus zugewiesen.

Lerncoaching ermöglicht eine individuelle Begleitung der Jugendlichen. Jede Schülerin und jeder Schüler hat einen Lerncoach. In regelmässig stattfindenden Coachinggesprächen wird das selbstorganisierte Lernen und die Schritte in der beruflichen Orientierung reflektiert. Auch persönliche Anliegen haben hier ihren Platz. Zielvereinbarungen und -überprüfungen sollen die Jugendlichen motivieren, am Ball zu bleiben.

Jährliche Anlässe wie Klassenlager, Projektwochen und Sporttage ergänzen das schulische Angebot.

Das aktuelle Schuljahr starteten wir mit den neuen Lernhäusern. Nach den Herbstferien führen wir schrittweise das Lerncoaching ein. Im Schuljahr 2023/24 werden wir mit den neuen Unterrichtsformen starten.

Bastian Stalder, Schulleiter

Es ist eine Bereicherung, in andere Wahrnehmungen einzutauchen

Mit dem Projekt «Hand in Hand» geht das Kindermuseum Creaviva einen neuen, inklusiven – und sehr kreativen – Weg.

Ihre Projekte heissen Bruchtasenquadraturen, Schwemmhygiene oder Würfelei. Sie ist Künstlerin im Autismusspektrum und macht Sortagen und Fotografien mit dem Handy. Details sind ihre Stärke. Fabienne Sieger leitet im Kindermuseum Creaviva Workshops, in denen die Wahrnehmung geschärft werden soll. «Es ist eine Bereicherung, in diese andere Wahrnehmung einzutauchen», sagt Nadine Schneider, Heilpädagogin und Projektleiterin «Hand in Hand» im Zentrum Paul Klee. «Die Künstlerin zeigt Wunder im Kleinen auf, z. B. Regentropfen, in denen sich etwas spiegelt.»

Das Creaviva im Zentrum Paul Klee ist schon länger barrierefrei unterwegs. Im Rahmen des Drei-Jahres-Projekts «Hand in Hand» wurden

zu hinterfragen und sich auf etwas Neues einzulassen. «Es ist wertvoll, wenn man verschiedene Sinneszugänge nutzen kann. Viele Fragen und Erkenntnisse tauchen auf», hält Nadine Schneider fest. «Je vielfältiger, je mehr Perspektiven im Team sind, desto kreativer wird es», sagt sie. Behinderung sei oft negativ konnotiert. Dagegen gelte es anzugehen. Sie sei eine Tatsache, die nicht bewertet werden soll. Es sei normal, behindert zu sein. «Der Mensch wird in unserer Gesellschaft behindert, er ist es nicht selbst. Die Rahmenbedingungen müssen angepasst werden, so dass alle teilhaben können.» Das merkten auch die Schüler:innen im Workshop bei Yvonn Scherrer, die blind ist.

Das Projekt «Hand in Hand»

Aus der Überzeugung heraus, dass Diversität wertvoll und wichtig ist, hatte das Projekt «Hand in Hand» das Ziel, Menschen mit Behinderungen dauerhaft im praktischen kunstvermittelnden Tagesgeschäft von Creaviva anzustellen. Die selbstverständliche Inklusion in bestehende Arbeitsbereiche und die natürliche Zusammenarbeit auf Augenhöhe von Menschen mit und ohne Behinderungen im Creaviva leistet einen sichtbaren Beitrag zur Gleichstellung und Inklusion von Menschen mit Behinderungen.

Webseite von Fabienne Sieger

www.fabiennesieger.com

Webseite von Heinz Lauener

www.heinzlauener.ch



Nadine Schneider ist klinische Heil- und Sozialpädagogin und Leiterin des Projekts «Hand in Hand» im Creaviva im Zentrum Paul Klee. Unter anderem arbeitete sie als Jobcoach beim Service für unterstützte Berufsbildung SUB für die BerufsinTEGRATION in den ersten Arbeitsmarkt von Menschen aus dem Autismusspektrum. Die Mutter zweier Kinder ist zudem Mitgründerin und Projektleiterin von Tabula Musica, dem Kompetenzzentrum für barrierefreie Musik in Bern.



Fotos aus Kursen mit Fabienne Sieger.

fünf Menschen mit Beeinträchtigung angestellt, um Kurse und Workshops zu leiten. Heinz Lauener ist ein bekannter Berner Künstler und lebt mit einer kognitiven Behinderung. Er fertigt Figuren aus Styropor, expressiv, grob. «Seine Kurse sind immer ein Highlight für die Kinder», sagt Nadine Schneider.

Eine Frau mit Downsyndrom ist als Assistentin am Familienmorgen tätig, Gastgeber ist ein Mann mit leichter geistiger Behinderung. Yvonn Scherrer ist blind. Sie ist eine Wahrnehmungsexpertin und bietet in Zukunft ein neues Workshop-Format für Lehrpersonen und Schüler:innen an. Ziel ist es, den visuellen Zugang

Bei der Begrüssung steht sie an der Tür. Jede:r Schüler:in stellt sich vor mit zwei Merkmalen. Wie sehe ich aus, was trage ich? Respekt vor dem anderen wird von Beginn an eingefordert. Die anderen Sinne spielen eine ebenso wichtige Rolle wie das Sehen. Der eigene Körper dient etwa als Stift. Düfte spielen eine Rolle. Man überlegt, woher sie kommen, welche Bilder sie auslösen. Die Schüler:innen erhalten eine Einführung in die Brailleschrift und verewigen ihren Namen. «Kinder sind oft gehemmt, weil ein Werk «gut» aussehen muss. Bei Yvonn fällt diesbezüglich etwas weg. Kinder getrauen sich eher, frei zu gestalten. Yvonn

sieht sie nicht. Also müssen sie sich nicht vorstellen», erklärt Nadine Schneider.

Die Workshops sollen wissenschaftlich begleitet werden. Die Grundfrage lautet: Haben solche Workshop-Erfahrungen einen Einfluss auf die Empathie und aufs Verhalten gegenüber Menschen mit Behinderungen? Welchen Anteil hat die Gestaltung? «Gestalten kann eine transformatorische Kraft haben», sagt Nadine Schneider. Für sie ist klar: Kreativität bedeutet, sich auf etwas Neues einlassen zu können, mit Ideen mitzugehen, sich inspirieren zu lassen, Neues zu schaffen, Mut zu haben. «Die langweiligsten Tätigkeiten kön-

nen kreativ gestaltet werden, wenn Raum und Zeit gegeben sind», so Schneider.

So erkennt sie in der Schule kreativitätshindernde Strukturen: «Nehmen wir zum Beispiel das Bewerten: Kinder können so vieles, das gar nicht erst zum Vorschein kommt, weil es nicht als relevant betrachtet wird.» Sie ist überzeugt: «Kreativität kann man lernen und lehren, indem man die Bereitschaft fördert, sich mit Neuem zu konfrontieren. Nicht wertend.»

Franziska Schwab



creaviva

KREATIV IM ATELIER

Während der Weiterbildung, einem Ausflug mit dem Lehrerkollegium oder einer Reise mit der ganzen Schulklasse: Im Creaviva erleben Sie die Vielfalt künstlerischer Ausdrucksmöglichkeiten mit allen Sinnen.

Wir freuen uns auf Ihren Besuch!

Teamausflug ins Atelier:
www.kunst-unternehmen.ch

Schulworkshops im Atelier:
«Kunst und Kreativität»
«Kunst und Architektur»
«Kunst und Neue Medien»

Schulworkshops im Aussenbereich: «Rad-Wahn»

Schulworkshop digital:
«Creaviva im Klassenzimmer»

Auskünfte und Reservationen:
Sekretariat Creaviva,
+41 31 359 01 61
creaviva@zpk.org,
www.creaviva.org



Zentrum Paul Klee
Kindermuseum Creaviva

Monument im Fruchtländ 3
3006 Bern
creaviva@zpk.org
www.creaviva.org
+41 (0)31 359 01 61